

# Wie unsere Heimat entstand

## Besondere Merkmale des Streifens zwischen Lohberg und Lippe Die Urbewohner unseres Kreises

Von Dr. Breddin, Aachen

Ein auffallender Steilabfall trennt zwischen Lohberg und der Lippe die beinahe tischebenen Sand- und Lehmlächen des Rheintales von dem flachwelligen Hügelland, das sich östlich von ihm ausdehnt. Wie das Landschaftsbild, so ist auch die Bodenbeschaffenheit hier ungleich wechselvoller als im Rheintal. So finden wir an dem Steilhang bei Lohberg, in Hiesfeld und an anderen Stellen dunkle sandige Tone aufgeschlossen, die im Rheintal nirgends zutage treten. Über ihnen liegen bunte Schotter, die sich von hier aus durch den ganzen Ostteil des Kreisgebietes bis in die Gegend von Dorsten verfolgen lassen. An anderen Stellen, wie in den flachen Gebieten von Hiesfeld und Holten, überdeckt ein eigenartiger Lehm die Landschaft, dem überall zahlreiche Steinchen und größere Geschiebe beigemengt sind und den man deswegen „Geschiebelehm“ genannt hat. Weit aus am meisten verbreitet sind im Hügelland östlich des Rheintales indessen helle Sande, die alle älteren Bodenschichten bald in ein bis zwei Meter mächtiger Schicht, bald nur als dünne Kruste bedecken, hier in größeren Flächen, dort aber nur fleckenweise verbreitet sind. Auf der großen Ausdehnung dieser Sanddecke, die wie ein dünner, nur gelegentlich unterbrochener Schleier das ganze Gebiet überzieht, beruht die geringe Fruchtbarkeit des flachwelligen Landes im Süden der Lippe. Meist bedecken weite Kiefernheiden den kargen Sandboden, der zur Ackerkultur wenig geeignet ist.

Schon seit langem wußte man, daß die dunklen Tone, die bei Lohberg ehemals verziegelt wurden und auf Sterkrader Gebiet auch heute noch zu Dachpfannen verarbeitet werden, auf dem Grunde eines Meeres abgelagert worden sind; denn gar nicht selten findet man in ihnen die weißen Schalen von Seemuscheln und die spitzen Zähne von Haifischen. Die bunten Kiese dagegen, die über den Tonen liegen und die man in zahlreichen kleinen Gruben immer wieder aufgeschlossen sehen kann, sind, wie man an der Art der Gerölle unschwer erkennen kann, nach dem Rückzuge des Meeres vom Rheine herbeigeschwemmt worden. Aber das ist schon einige hunderttausend Jahre her, und damals sah es in unserer Gegend noch ganz anders aus als heute.

Auf eine ganz seltsame Weise ist der steinige, aber ziemlich fruchtbare Geschiebelehm entstanden. Ihn hat das nordische Inlandeis, das während der Eiszeit das ganze Kreisgebiet bedeckt und nach Süden hin bis über Krefeld und Duisburg gereicht hat, als Grundmoräne zurückgelassen. Das bezeugen die zahlreichen Geschiebe und Blöcke von grobkörnigen Graniten und anderen Gesteinen, die in dieser Art in Deutschland anstehend nicht vorkommen, sondern nur in den Gebirgsländern von Norwegen und Schweden als Felsgestein anzutreffen sind. Über die Entstehung der jüngsten und weit aus verbreitetsten Bodenschicht endlich, der gelben und grauen Sande, haben erst die Untersuchungen der letzten Jahre Klarheit geschaffen.

Auch jenseits der Lippe, bis zur holländischen Grenze und darüber hinaus, finden wir in dem hügeligen Lande im Osten des ebenen Rheintales fast überall die gleichen Sande verbreitet. Nach Süden zu liegen die Verhältnisse



nicht anders. Auch bei Duisburg und Ratingen, bei Ohligs und Leichlingen, östlich Köln und bei Siegburg begleitet überall ein breiter, unfruchtbarer Sandbodengürtel den Ostrand des Rheintals. Überall finden wir hier die gleichen dürren Heideflächen und Kiefernwälder, wie sie im Dinslakener Kreise so weit verbreitet sind. Stellenweise reichen die Sande weit hinauf auf den Abfall des Gebirges, im Königsforst bei Köln finden sie sich sogar noch bis zu einer Höhe von 150 Meter über dem Rheintal.

Weil sie stets eine Decke über allen möglichen älteren Bodenschichten bilden, hat man ihnen die wissenschaftliche Bezeichnung „Decksand“ gegeben. Links des Rheintals finden wir statt der Sande überall eine Lehmedecke. So bedeckt fruchtbarer brauner Lehm Boden die Ebenen von Nieukerk, Kempen und Krefeld, ebenso wie die Höhen von Viersen und Gladbach-Rheydt und das ganze westfälische Randgebiet des Rheintals zwischen Neuß, Köln und Bonn.

Lange haben sich die Gelehrten den Kopf darüber zerbrochen, auf welche Weise die weitverbreiteten Decksande wohl entstanden sind und wie es kommen mag, daß man sie nur rechts, nicht aber links des Rheintales antrifft. Während man früher annahm, sie seien Absätze gewaltiger Hochfluten des Rheins, der während der Eiszeit angeblich bis zu 100 Meter und mehr über seinem heutigen Stand gestiegen sein und die ganze niederrheinische und westfälische Ebene in einen riesigen See verwandelt haben sollte, hat sich im Laufe der letzten Jahre herausgestellt, daß sie nicht vom Wasser hierhergeschwemmt, sondern vom Winde herbeigeblasen worden sind.

Ein kaltes und trockenes Steppenklima muß in unserer Heimat geherrscht haben, als gegen Ende der Eiszeit die Stürme den Decksand herbeiflugen. Das gewaltige Inlandeis, das während des Höhepunktes der Eiszeit von den Bergen Skandinaviens über ganz Norddeutschland hinweg bis an den Niederrhein reichte und halb Deutschland für eine Zeitlang in eine trostlose Eiszüste verwandelte, war damals zwar schon längst wieder aus unserer Gegend verschwunden; aber Pommern, Mecklenburg und Schleswig-Holstein werden noch unter den Eismassen begraben gewesen sein, als sich bei uns der Decksand bildete.

Weite Tundren und Steppen, von Moosen und Flechten, Gräsern und niedrigen Kräutern bewachsen, schlossen sich nach Süden an die Eisfelder an. Sie reichten über ganz Deutschland hinweg bis zu den gewaltigen Gletschern der Alpen. Hier und da standen vielleicht einige Büsche der Zwergbirke oder etwas Strauchwerk der Polarweide; in den feuchteren Gebirgsgebieten mag auch stellenweise dünner Fichtenwald gediehen sein. Die unfruchtbaren Sandgegenden des Flachlandes und die steinigen Böden der mitteldeutschen Bergländer aber werden auf große Strecken gänzlich unbewachsen gewesen sein.

Kahl und öde sah es damals auch im Rheintale aus. Während der kurzen Sommerzeit brachte der Rhein gewaltige Sand- und Geröllmassen aus dem Gebirge, das kein Waldkleid vor der Abspülung durch Regen- und Bachwasser und den Sprengwirkungen des winterlichen Frostes schützte, in die niederrheinische Ebene hinunter. Hier erlahmte die Transportkraft des Wassers, und es entstanden riesige Sand- und Geröllfelder. Der Urmensch, der damals seine Blicke von den Lohberger Höhen über das weite Rheintal schweifen ließ, wo heute die Schornsteine der Industriewerke aufragen, sah von hier bis zu den fernen Höhen von Viersen und Gladbach nur eine einzige kahle Sand- und Kiesebene vor sich, die stellenweise durchzogen war von den breiten flachen Stromrinnen des eiszeitlichen Rheins.

Im Frühjahr, wenn die winterliche Schneedecke abschmolz, werden die ausgedehnten Talflächen sicherlich auf weite Strecken überflutet gewesen sein.



Die Sand- und Schlickmassen, die das Hochwasser auf den überschwemmten Flächen zurückließ, wurden zum großen Teil eine Beute des Windes, der über die kahlen Ebenen mit großer Gewalt hinbrauste. Das feine Staubmaterial wirbelte er hoch hinauf in die Luft und führte es weit fort, der gröbere Sand indessen fiel bald wieder zu Boden und häufte sich am Ostrand des Tales in einem breiten Sandgürtel an. Auch längs der flachen Täler der Emscher und der Lippe bildeten sich ausgedehnte Fluglandstrecken. Wahrscheinlich sind damals auch hohe Sanddünen, wie man sie heute am Meeresstrande findet, vom Rheintal aus in das hochstufte Land hineingewandert.

Ebenso wie heute, werden auch während der Eiszeit westliche Winde im Rheinland vorgeherrscht haben. Infolgedessen wurden die Sande vorwiegend nach Osten aus dem Tale herausgeweht, und auch die Dünen wanderten in dieser Richtung weiter. So erklärt sich ohne weiteres die auffallende Tatsache, daß das Rheintal nur im Osten, nicht aber auch im Westen von einem Fluglandgürtel begleitet ist.

Einsam und öde wird es zur Winterszeit in der verschneiten Eiszeitsteppe unserer Heimat ausgesehen haben. Im Frühling indessen, wenn die Schneedecke geschmolzen und das Eis der Flüsse gebrochen war, erwachten Tundra und Steppe zu neuem Leben. Frisches Grün sproß überall empor und die Tierwelt, die sich beim Herannahen der kalten Jahreszeit weit nach Süden zurückgezogen hatte, kehrte zurück an ihre sommerlichen Weideplätze. Gewaltige Herden wilder Pferde grasten dann auf den weiten Steppen des niederrheinischen Flachlandes. Das kälteliebende Renttier, das heute im unwirklichen Lappland lebt, ist damals bei uns heimisch gewesen, desgleichen der seltsame Moschusochse, heute ein Charaktertier der grönländischen Eis- und Steinvüsten. Die Stelle unserer Hasen und Kaninchen vertraten Lemming und Murmeltier. Auch das Mammut, der bekannte eiszeitliche Riesenelefant, bewohnte damals Westdeutschland, desgleichen das wehrhafte, wollhaarige Nashorn. In großen Mengen hat man die Knochen und Zähne der eiszeitlichen Steppentierwelt beim Bau des Lippeseitenkanals in Hünge gefunden.

Mit den Tierherden werden im Frühjahr auch die Horden der Eiszeitmenschen, die den Winter im wärmeren Süden oder in geschützten Felshöhlen verbracht hatten, nach Norden gezogen sein. Mit ihren primitiven Steinwerkzeugen, mit Holzspeer, Bogen und Pfeil, stellten sie dem Wilde nach. Auf offener Steppe konnten sie indessen den Tieren mit diesen Waffen nicht viel anhaben; nur gelegentlich brachten sie vielleicht einmal ein junges Füllen oder ein Wisentkalb zur Strecke, das sich unvorsichtigerweise zu weit von den Alfen getrennt hatte. Ihre beliebte Jagdmethode, die Tiere über steile Felsabhänge zu jagen, wobei dann manche zu Fall kamen, die Beine brachen und dadurch wehrlos wurden, konnten sie in unserer Gegend nirgends anwenden. Bei den großen Schwierigkeiten der Jagd auf der offenen Steppe kann die Zahl der Menschen, die damals im niederrheinischen und westfälischen Flachlande umherstreiften und von der Jagd lebten, nur eine ganz geringe gewesen sein.

Als sich vor etwa 15- bis 20 000 Jahren das Inlandeis endgültig aus Norddeutschland zurückzog, wurde das Klima bald wärmer und feuchter. Urwald, Heide, Sumpf und Moor breiteten sich über die Gras- und Moossteppen und die breiten Täler der Flüsse aus, und die ewig wandernde Steppentierwelt mußte sich entweder in ihrer Lebensweise ganz umstellen oder das Land verlassen. Mammut und Eiszeitnashorn überlebten diese Veränderungen nicht mehr und starben aus. Das Renttier folgte dem zurückweichenden Eise in den hohen Norden, während andere Tierformen, wie Wisent und Ur, der Vorfahr unseres Rindviehs, sich offenbar an das Leben im Walde haben anpassen können, bis sie im Mittelalter ausgerottet wurden.



Auch für den Menschen hatte die Nomadenzeit ein Ende; mehr und mehr lernte er, sich aus dem Holz des Waldes feste Hütten und Häuser zu bauen und brauchte daher nicht mehr vor der Winterkälte nach Süden zu ziehen oder in Felshöhlen seine Zuflucht zu suchen. Das Sesshaftwerden des Menschen nach dem Ende der eiszeitlichen Steppenperiode bedeutet zugleich den ersten Anfang von Ackerbau und Viehzucht und damit der Kultur.



Jugendherberge Hünxe,  
Washraum

Foto: Kreisbildstelle

## JUGENDHERBERGE HÜNXE

Von M. Wehlar

In der mit Waldungen und Naturschönheiten noch reich gesegneten Gegend am unteren Lauf der Lippe liegt auf dem sogenannten Köppel, einer vorspringenden Nase der Lesterberge, die Jugendherberge Hünxe. Sie wurde im Jahre 1930 auf Anregung des damaligen Vereins für Heimatschutz und Naturdenkmalpflege in Hünxe und mit finanzieller Unterstützung des Landesjugendamtes, des Kreises Dinslaken und der Gemeinde Hünxe vom Verband deutscher Jugendherbergen, Gau Rheinland, erbaut.

Die innere Einrichtung ist auch nach heutiger Auffassung mustergültig. Die Herberge umfaßt mehrere große und freundliche Tagesräume, Koch- und Badeeinrichtungen und bietet für über 200 Wanderer Unterkunft. Es stehen 135 Betten und 70 Notlager zur Verfügung.

Wie sehr der Bau einem dringenden Bedürfnis entsprach, beweist die große Zahl der Übernachtungen, die sich im Jahre 1937 auf 14 000 belief; diese Zahl wird nach dem Stande vom 31. August 1938 im Jahre 1938 noch überschritten werden.

Die wanderlustige, heimatliebende und erholungsbedürftige Jugend, besonders aus den nahen Industrieorten, findet in dieser Jugendherberge mit ihrem schönen Ausblick ins Lippetal, inmitten der Wälder der Lesterberge und des Hünxer Waldes, beste Erholungsmöglichkeit.

Auch dient die Jugendherberge Schulungszwecken der Hitler-Jugend.